

# Was ich Moirai nicht sage

Karen-Susan Fessel

Erzählungen

# Verlorene Gesichter

Als Erik starb, lag ich unter der heißen Sonne Portugals, ließ Sand durch meine Zehen rieseln und stritt mich mit Klara über den Ursprung der Energie. Genauer gesagt, über den Ursprung der menschlichen Energie, war sie irdischer oder universeller Natur? Wir konnten uns nicht einigen, einerseits, weil es uns nicht gelang, die Abgründe zwischen Glauben und Wissen zu überspringen, andererseits waren wir einfach zu faul. Unser Streit versickerte im Sand Portugals, und während wir mit trägen Gesten und halbgeschlossenen Augen noch die eine oder andere Frage aufwarfen, starb Erik in einem weißen Zimmer auf der Aids-Station eines Berliner Krankenhauses, umgeben von Schläuchen, medizinischen Apparaten, Blumenvasen und Sonja.

Abends liefen Klara und ich vom Strand nach Hause, an brachliegenden Salzfeldern entlang, mit jedem Schritt, den wir uns vom Meer entfernten, wurde die Luft wärmer, die Hitze der Stadt strahlte uns entgegen, drückte von weitem, und wenn wir in die schmalen, engen Gassen eintauchten, klebten uns die Kleider bereits wieder am Leibe. Später saßen wir in der milden Nachtluft, aßen Fisch, tranken Wein und feierten so den schleichenden Niedergang unserer Liebschaft. Nachts, in unserem stickigen Hotelzimmer, unter dessen Fenster jeden morgen um fünf die Müllmänner mit den Tonnen schepperten, liebten wir uns, schließlich hatten wir Zeit und auch sonst nichts zu tun.

Irgendwann in diesen Tagen nahm Janusz viele hundert Kilometer entfernt seinen Mut zusammen, setzte sich auf sein altes verrostetes Fahrrad und fuhr zum dritten Mal in zwei Monaten den langen Weg von Kreuzberg nach Moabit. Hinterher sagte er, er hätte es schon geahnt, aber was nützte ihm das? Ahnungen bereiten zwar vor, aber sie mildern nichts, und als Janusz die Tür öffnete und das andere, hohlwangige Gesicht sah, das Eriks Platz eingenommen hatte, war er nicht besser gewappnet gegen den Schmerz, der von seinem Rückenmark ins Gehirn schoß und wieder herunter, oder war es andersherum? Er traf Sonja auf der Treppe; sie hielt die Tasche mit Eriks Sachen, und Janusz nahm sie ihr ab und trug sie, während sie zusammen zum Ausgang gingen, vorbei an den vielen von der Krankheit gezeichneten Gesichtern, von denen Janusz die meisten wiedererkannte, von anderen Orten her, aus anderen Zeiten, aus einer anderen Welt.

Auch eine der Schwestern kannte er, Sabine; Sabine, die jedesmal, wenn sie ihre fünfwöchige Nachtschicht auf der Aids-Station absolviert, nicht gut schlafen kann. Sie träumt schlecht, sagt sie. Sie träumt von den Männern, die auch sie von anderen Orten her kennt, von Orten, die auch ich kenne. Bars, Kneipen und Discos; Orte des Lebens, gemeinsamen Lebens. Sabine sagt, sie träumt schlecht, weil sie immer daran denken muß, daß alle diese Männer, deren knochige Körper sie jeden Tag pflegt und bettet und mit Spritzen versorgt, daß alle diese Männer bald sterben werden, und daß sie daran denken muß, wie viele es schon sind und daß es immer mehr werden, daß sie im Traum sieht, wie sich die Kneipen, Bars und Discos nach und nach leeren, bis kaum jemand übrigbleibt, nur noch vereinzelte Gestalten und eine Überzahl Frauen.

In Wirklichkeit leeren sich die Kneipen und Bars natürlich nicht; im Gegenteil, es scheint immer mehr Bars zu geben und immer mehr Leute darin, aber es sind eben nicht mehr die gleichen Leute. Manchmal, wenn ich auf dem Hocker ganz hinten in der Ecke meiner Lieblingsbar sitze, entdecke ich einen Hinterkopf, eine vertraute Form, eine Erinnerung regt sich, und dann weiß ich wieder, welches Gesicht dazugehört, aber wenn ich schließlich einen Blick auf das Gesicht werfen kann, dann ist es

ein fremdes. Das andere, das, woran ich dachte, das ist verloren. Überall sehe ich verlorene Gesichter, und das Schlimme ist, auf jedes, das ich erinnere, kommen unzählige andere, die mir nicht mehr einfallen. Sie sind fort, ich werde nie mehr an sie denken, und doch habe ich sie gekannt, diese verlorenen Gesichter.

Als Klara am Adenauerplatz mit ihrer Reisetasche über der Schulter um die Ecke verschwand, ahnte ich bereits, daß es aus war mit uns. Uns war die Lust aufeinander abhanden gekommen, gerissen wie ein zartes Goldkettchen, das man erst vor kurzem geschenkt bekommen hat, an das man sich noch gar nicht so recht gewöhnt hatte und dessen Verlust man deswegen auch nicht sonderlich schmerzhaft bedauert; und was ahnte ich noch?

Nichts, eigentlich. Ich fragte mich nur, was wohl passiert sei in meiner Abwesenheit. Als Janusz mir ein paar Stunden später am Telefon erzählte, daß Erik gestorben war, überkam mich ein Gefühl der Schalheit. Es machte mich traurig und müde, denn es war keine Neuigkeit, sein Tod war kein Ereignis, sondern ein Prozeß, der schon lange, lange im Gange war, und dies war das Ende. „Oh“, sagte ich, schal, schal bis ins Mark.

Wir hatten Erik verloren, er hatte den Kampf verloren, den Kampf, sein Leben. Abends, in der Bar, auf meinem Hocker, sah ich mich um und betrachtete die Leute. Für wen unter ihnen war nun auch Eriks Gesicht ein verlorenes, eins, das man oft gesehen und erkannt hatte, das nun aber verloren war. Wie viele würden nun nie mehr an ihn denken?

Gut habe ich ihn nicht gekannt. Aus einem Gesicht wurde erst ein ganzer Mensch für mich, als er zwischen Janusz und mir in Janusz' Küche saß und den Salat nicht aufessen mochte, weil ihm wieder schlecht war. Janusz brachte ihn nach Hause, und ich stand in der Küche und scheute mich eine ganze Weile, Eriks halb angegessenen Salat in den Mülleimer zu werfen. Es kam mir komisch vor, unrecht irgendwie. Es erinnerte mich an all die Salate, die er nicht mehr aufessen würde, überhaupt an alles, was Erik nicht mehr essen würde. Aber schließlich warf ich die Salatreste doch weg.

Janusz ging zur Beerdigung. Hinterher sagte er, es sei schrecklich, aber auch schön gewesen. Schrecklich, weil niemand aus

Eriks Verwandtschaft erschienen war, stattdessen aber eine ganze Reihe seiner Freunde und Bekannten, vor allem jene, die sich in den letzten Wochen an seinem Krankenbett nicht mehr hatten blicken lassen. Steif und mit betretenen Mienen standen sie da, und als Sonja, Sonja, die Erik seit ihrer Jugendzeit und bis zuletzt begleitet hatte, in Tränen ausbrach, scharten sie sich um sie, bedauernd und betroffen, bildeten einen Kreis aus Schweigen, aus dem sich die eine oder andere Hand herausstahl und unbeholfen auf Sonjas Schulter legte. Aber wie auch tröstet man das Leid fort, und wie das eigene schlechte Gewissen?

Schön aber, sagte Janusz, sei Eriks Beerdigung gewesen, weil er zu spüren war, in den tragenden Tönen der klassischen Ouvertüre, die Erik sich gewünscht hatte, in den drei Sätzen aus seinem Tagebuch, die jemand an Sonjas statt vortrug, in den Wellen von Wehmut und Erinnerung, die zwischen den Trauernden hin- und herschwangen und sich durch ein trauriges Lächeln, ein kaum merkliches Kopfschütteln mitteilten. Am Ende jedoch, als alles vorbei war, stahlen die Trauergäste sich fort, allein oder zu zweit, wortlos, ohne Gruß, und auch Janusz ging allein, die Hände in den Taschen, wie ein Dieb, der die Beute wieder zurückgelegt hat, um seine Tat zu vertuschen.

Ich traf Klara ein paar Wochen später, wir gingen in eine Discothek, randvoll mit heiteren, lachenden Männern. Hitze staute sich, Oberkörper wurden entblößt, lederbehoste Beine rieben sich an strammsitzenden Jeans. Spürst du, sagte Klara, diese Energie, wie sie pulsiert? Dies ist ein kleines Abbild der universellen Energie in der reinsten Form ihrer Übersetzung; wie kannst du sagen, es gäbe einen Unterschied zwischen hier und da oben, es ist eins, nicht wahr?

Ich wand mich zwischen die Tänzer, warf mich hinein und ließ mich treiben in einem Kessel aus alternder Jugend und jungem Tod. Ich tanzte heiß, sah die Gesichter um mich herum, hier waren sie, tanzten mit mir, wild, voller Kraft, jetzt noch. Und dann sah ich auch die anderen, verlorenen Gesichter, ich holte sie mir, eins nach dem anderen, herauf. Ich tanzte, ich tanzte den letzten Tanz, für Erik, den letzten Tanz; denn wir, dachte ich, wir hier unten, wir leben noch, solange wir tanzen, so leben wir noch,

und ihr, ihr lebt mit uns. Und später wand ich den Kopf und sah Klara, den Blick in die Ferne gerichtet, die Augen schwer; ich sah Sonne und Sand, aus vergangenen Tagen, ein verlorenes Glück, an das ich irgendwann einmal nie mehr denken werde, und doch habe ich es gekannt.